

Die Dichterin: Amanda Ros

Irland hat zuhauf Schriftsteller allererster Güte hervorgebracht, das zeigt der Blick in jedes beliebige literarische Nachschlagewerk. Skandalöserweise wird dabei meistens eine Meisterin des Wortes verschwiegen, die in ihrem Metier unzweifelhaft die größte gewesen ist:

Amanda Ros. Auch die **ij**-Leserschaft dürfte von dieser Dame noch kaum etwas gehört haben, und das muß sich unbedingt ändern.

Zu dem kleinen, aber feinen Kreis glühender Bewunderer haben *Mark Twain* und *Aldous Huxley* gezählt.

Auf dem Antiquariatsmarkt erzielen Ros-Bücher horrenden Preise; für Erstausgaben kann man locker mehrere hundert Euro ausgeben. Und leider, leider wird der Zugang zu **Amanda Ros** zusätzlich dadurch erschwert, daß ihre Bücher vollkommen unübersetzbar sind...



Amanda in her garden, 1939

Aber ihr Rang ist unbestreitbar. Wer also war diese Autorin, die sich mit vollem Namen **Amanda Malvina Fitzalan Anna Margaret McLelland McKittrick Ros** nannte? Wie kommt es, daß so wenige Leute etwas wissen von einer Autorin, die überzeugt war, man werde noch von ihr reden, wenn tausend Jahre verstrichen seien?

Um dem Phänomen **Amanda Ros** von Grund auf nachzuspüren, müßte man eigentlich in die Zeit der Wikinger zurückgehen, denn die Dame nahm für sich in Anspruch, eine Nachfahrin des Dänenprinzen Sitric zu sein. Nur läßt sich der-

lei in den Kirchenbüchern schwer nachschlagen. Belegt ist, daß dem Schulmeister Edward Amlave McKittrick und seiner Frau Eliza Black, beides ehrenwerte Bewohner von Drumanes bei Ballynahinch im County Down, am 8. Dezember 1860 ein viertes Kind geschenkt wurde, das Anna Margaret getauft wurde. Meg McKittrick, wie sie gerufen wurde, wuchs und gedieh vortrefflich; mit vier Jahren, berichtete sie später, habe sie Gedichte und Geschichten zu schreiben begonnen, mit 14 oder 15 ihren ersten Roman „Irene Iddesleigh“ beendet und mit 17 eine Oberlehrerstelle in Larne angetreten. Ganz so zülig ist es aber wohl doch nicht gegangen.

„Speak! Irene! Wife! Woman! DO NOT SIT IN SILENCE and allow the blood that now boils in my veins to ooze through cavities of unrestrained passion AND TRICKLE DOWN to drench me with its crimson hue.“

(AUS: „IRENE IDDESLEIGH“)

Meg McKittrick dürfte schon Mitte zwanzig gewesen sein, als sie in Dublin Lehramt studierte. Zum Referendariat wurde sie 1886 nach Larne an der Küste von Antrim geschickt; als sie dort ankam, wurde sie von einem stattlichen

rothbärtigen Mann gefragt, ob sie einen Gepäckträger brauche. Der Mann gefiel ihr sofort, und schon ein Jahr später wurde geheiratet.

Andy Ross, jener bärtige Herr, war knapp zehn Jahre älter als seine Braut und schon Witwer. Unsere Autorin berichtete später, er sei „zum Doktor ausgebildet“, später dann Manager bei Bahn und Dampfschiffahrt und im übrigen des Russischen, Französischen und Norwegischen mächtig gewesen. Tatsächlich hatte Ross es vom Gepäckträger zum Stationsvorsteher des Fährbahnhofs gebracht. In der Ehe hatte die Frau die Hosen an, und auch außerhalb der eigenen vier Wände litt sie keineswegs an übertriebener Bescheidenheit. In diversen Kirchen- und anderen Chören sang sie so beherzt, daß sie schnell zur stadtbekannten Persönlichkeit wurde. Im stillen Kämmerlein feilte sie zudem an ihrer literarischen Begabung.

Ihren ersten Roman „Irene Iddesleigh“, den sie angeblich schon als 12jährige begonnen hatte, beendete sie um Weihnachten 1896 herum, und im Frühjahr drauf ließ sie das Werk unter dem Autorennamen „Amanda M’Kittrick Ros“ und auf Kosten ihres Mannes drucken: als Geschenk zum zehnten Hochzeitstag. Wenn sie geglaubt hatte, nun sofort als Literatin Erfolg zu haben, so sah sie sich getäuscht. Aber es muß doch wohl der eine Leser oder die andere Leserin in Bel-faster Buchhandlungen das Werk aufgeblättert



Amanda in the sitting room at „Iddesleigh“

haben, und lesen konnten sie dann diesen ersten Absatz, ein Wunderwerk der Stilblütenkunst: „Sympathise with me indeed! Ah, no! Cast your sympathy on the chill waves of troubled waters, fling it on the oases of futurity: dash it against the rock of gossip: or, better still, allow it to remain within the false and faithless bosom of buried scorn.“

„WAS I FALSELY INFORMED OF your ways and worth? WAS I DUPED to ascend the ladder of liberty, the hill of harmony, the tree of triumph, and the rock of

regard, and when wildly manifesting my act of ascension, WAS I TO BE INFORMED of treading still in the valley of defeat?“
(AUS: „IRENE IDDESLEIGH“)

Was will uns die Dichterin sagen? So genau wissen wir es nicht, und es ist eigentlich auch unwichtig. „Irene Iddesleigh“ ist die Geschichte einer jungen Frau der gehobenen Gesellschaft, die sich mit einem langjährigen Junggesellen vermählt, diesen aber zu langweilig findet und mit ihrem feurigen Hauslehrer nach Amerika durchbrennt. Leider fällt der junge Mann der

Amanda L. Ros,



Amanda in 1939

Armut, der Trunkenheit und dem Tod anheim; die Heldin kehrt nach Europa zurück und will sich mit ihrem Gatten aussöhnen, doch der ist an gebrochenem Herzen gestorben, und wie sie das hört, tut Irene es ihm nach. Das ist nicht unbedingt eine neue Geschichte – aber wie Amanda Ros erzählt, das ist absolut neu. Sie müht sich um einen hohen, blumigen Stil, überdreht aber den schwülstigen Kitsch, den sie bei anderen gelesen hat, so sehr und auf so absurde Weise, daß sie mit fast jedem Satz einen neu-

en Weltrekord im Produzieren von Stilblüten aufstellt.

Amanda Ros' auffälligstes

Stilmittel ist der Stabreim. Ihre Heldin heißt Irene Iddesleigh, andere Figuren tragen so schöne Namen wie Marjorie Mason, Oscar Otwell, Rodney Rupert und so fort. Aber das beschränkt sich nicht auf Namen. Amanda Ros schwelgt in Formulierungen wie „drunk with delight“, „palm of purity“, „grossly guilty“, „the ocean of oblivious ostentation“, „the highest pinnacle possible of praise and purity“, und am Ende ist der Pfad des Glücks „pebbled with principle, piety, purity, and peace.“ (Tut mir leid, geschätzte **ij**-Leserin, aber übersetzen läßt sich derlei wirklich nur in Ausnahmefällen: „brütete die Braut der Bigamie“, „moosige Mäntel der Natur“.) Zu diesem Stilmittel greift Amanda Ros auch, wenn dadurch der gemeinte Sinn völlig verloren geht.

*„HOLY MOSES! Have a look!
Flesh decayed in every nook!
Some rare bits of brain lie here,
Mortal loads of beef and beer,
Some of whom are turned to dust,
Every one bids LOST TO LUST;
Royal flesh to tinged with 'blue'
UNDERGOES THE SAME AS YOU.“*
(AUS: „FUMES OF FORMATION“)

Schlichte, direkte Wörter mag sie nicht: was andere Autoren „weiß“ nennen, ist bei ihr stets „schneeig“, statt „er ging“ schreibt sie meistens „er glitt“. Augen heißen bei ihr „globes of glare“ (also ungefähr „Globen des Glotzens“), Beine sind „knöcherne Stützen“, Schweißperlen „Kügelchen flüssiger Lava“, Sonntage heißen nicht einfach Sonntage, sondern „geheiligte Maße der Zeit“ – und selbstverständlich sind Hosen nicht Hosen, sondern „südliche Notwendigkeiten“. Amanda Ros sagt nämlich gerne „Süden“ für unten und „Norden“ für oben, was ganz schön verwirrend sein kann – ebenso wie ihr äußerst eigenwilliger Umgang mit etlichen Fremdwörtern und den Gesetzen der Grammatik.

Nun, wir wollen gar nicht erst versuchen, das Geheimnis des Amanda-Ros-Stils zu analysieren – man muß das einfach lesen, am besten laut und im Beisein von guten Freunden. Durch Mund-zu-Mund-Propaganda spricht sich die Kunde von „Irene Iddesleigh“ herum, bis sie im Jahr nach dem Erscheinen den Londoner Humoristen Barry Pain erreicht. Pain erkennt sofort, was für ein Meisterwerk ihm da vorliegt, und er tut zweierlei. Erstens liest er seinen Freunden aus „Irene Iddesleigh“ vor, woraus sich schnell das „Amanda-Spiel“ entwickelt: in Londoner Intellektuellenkreisen wird es schick, sich auf Partys mit dem unfreiwilligen Ros-Humor zu traktieren, und selbst der britische Pre-

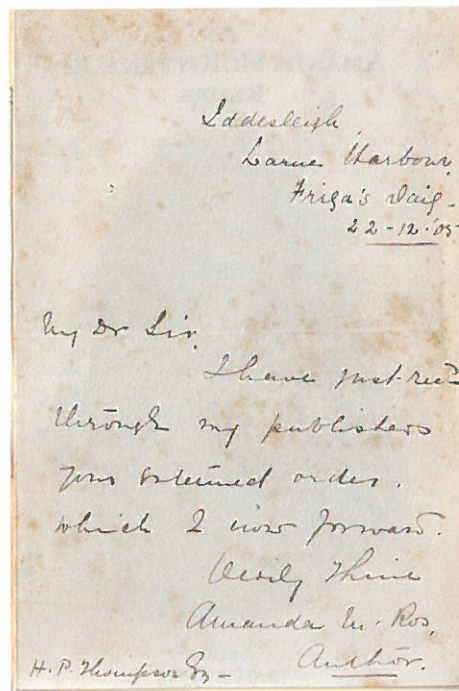
mierminister vergnügt sich bald damit. Und zweitens schreibt Pain eine Rezension zu „Irene Iddesleigh“, die im Frühjahr 1898 erscheint und die Überschrift „Das Buch des Jahrhunderts“ trägt.

*„SEE how THE RATS have
scratched his face?
Now so unlike the human race;
I very much regret I CAN'T
Assist them in their eager 'bent'.“*
(AUS: „POEMS OF PUNCTURE“)

Diese Rezension verändert das Leben von Amanda Ros. Mag der Titel ihr noch gefallen haben, so findet sie den Inhalt der Rezension infam. Pain beginnt mit der Feststellung, es sei absolut unmöglich, aus den typischen Ros-Sätzen einen Sinn herauszukriegen, und er endet mit dem Hinweis, niemals sei auf der Welt irgendetwas so abwesend gewesen, wie es jeglicher Sinn für Humor in diesem Buch sei. Und das ist etwas, worüber Pain in höchste Jubeltöne ausbricht: das Buch sei „etwas, was es nur einmal in einer Million Jahren gibt.“

Als sich später der bekannte Romancier Aldous Huxley euphorisch über Amanda Ros äußert, tut er das so raffiniert, daß die Autorin glauben kann, er lobe ihre wahren Verdienste, und deshalb schätzt Ros Huxley stets als einen absolu-

ten Ehrenmann – daß aber Pain sich über ihre grandiosen Unzulänglichkeiten begeistert, das merkt sie gleich, und fortan ist Pain ihr Lieblingsfeind unter den Kritikern. Es kommen im Laufe der Jahre noch viele weitere hinzu, und Amanda Ros ist keineswegs zimperlich, wenn es darum geht, den ganzen überflüssigen Berufsstand zu beschimpfen. Wenn die Kritiker Glück haben, kommen sie mit Bezeichnungen wie „Krähen“ oder „Gewürm“ oder „arme Affen“ davon; anderswo heißen sie aber auch schon mal „bastardische eselsköpfige Winzlinge“ oder „alkoholisierter ignoranter Abschaum“ oder „Talentauslöcher von wütmigem Geblüt“



– mindestens ein halbes Hundert solcher pöbelnder Bezeichnungen lassen sich in Amanda Ros' Schriften finden.

Barry Pain kommt das Verdienst zu, Amanda Ros im eigentlichen Sinne „entdeckt“ zu haben, und darum ist es passend, daß er einer besonderen öffentlichen Vernichtung für würdig befunden wird. Ros' zweiter Roman „Delina Delaney“, der 1898 (wieder auf eigene Kosten) gedruckt wird, enthält nicht nur viele (meist an unpassender Stelle angebrachte) Seitenhiebe auf Buchkritiker, sondern auch ein Vorwort, in dem die Autorin „diesen sogenannten Barry Pain“ auf ihre charakteristische Weise fertig macht. Amanda Ros war der Meinung, niemand arbeite geistig so schwer wie ein Romanschriftsteller, und deshalb müsse dieser Berufsstand ganz und gar vor Kritikern geschützt werden.

„Delina Delaney“ ist vielleicht das Meisterwerk von Amanda Ros, nicht zuletzt, weil die Handlung noch verworrener ist als beim Erstling – außerdem gibt es Passagen, in denen die Autorin versucht, die Sprechweisen irischer Landbewohner nachzuahmen, was zu völlig unverständlichen Wortwechseln führt. Die Titelheldin ist eine Fischerstochter aus Connemara, in die sich der Sohn des nahbei beheimateten Adelsgeschlechts verliebt. Natürlich gibt es Ränkespiele von bösen Weibspersonen, die etwas

gegen die Liaison haben; es gibt Morde, Giftanschläge, wilde Gerichtsszenen und etliche Eisenbahnfahrten, während derer Amanda Ros den Berufsstand ihres Mannes würdigen kann. Als die Helden von Dublin nach London reisen wollen, fahren sie über Belfast – eine seltsame Route zwar, aber nur so kann die Autorin die Beschreibung des Stationsvorstehers von Larne einbauen. Und am Ende des Buches wird der Leser, der durchgehalten hat, belohnt mit einer der beeindruckendsten Wiedererkennungsszenen der Weltliteratur: „O Gott, es ist wahr! Dies ist meine Cousine, Lady Mattie Maynard! Sie hatte sechs Zehen am rechten Fuß!“

In den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts wächst der Ruhm von Amanda Ros in Kennerkreisen unaufhörlich. In Oxford gründet sich eine „Amanda Ros Society“ und trifft sich wöchentlich zu Vorleseabenden. Da die beiden Ros-Romane nicht im regulären Handel erhältlich sind, schreiben viele Anhänger an die Autorin und versuchen, bei ihr die Bücher zu erwerben. Amanda Ros fühlt sich von den vielen Anfragen geschmeichelt und führt das große Interesse als Argument gegen die bösen Kritiker ins Spiel (sie ahnt nie, daß die Leute sie lesen wollen, gerade weil die Kritiker sie zur größten lebenden Humoristin erklären). Einem Bewunderer, der sich erfolgreich bei ihr eingeschmei-

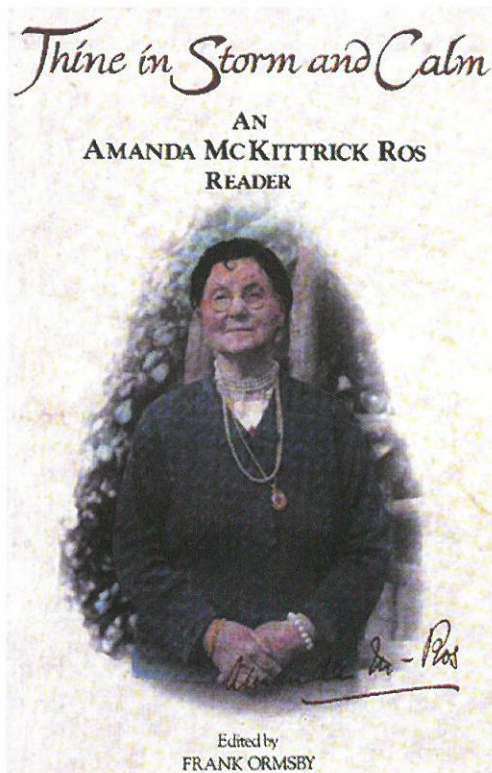
chelt hat, schreibt die Autorin 1910: „Lords, Ladies, Grafen, Herzoginnen und Botschafter sind meine hauptsächliche Kundschaft. In der Tat verfüge ich über Briefe betreffs meiner Werke von allen gekrönten Häuptionern mit Ausnahme des Zaren von Rußland und des Kaisers von Österreich.“ Amanda Ros nennt ihr Haus in Larne jetzt „Iddesleigh“ und meint, wenn man auf einen Brief einfach als Adresse „Iddesleigh, Ireland“ schreibe, komme das schon an.

Eine Pechsträhne beginnt, als Amanda Ros von einem Bekannten ihres Mannes ein Kalkwerk

auf dem Land erbt und in Streit mit Nachbarn, Arbeitern und der Familie des Verstorbenen gerät. Durch ihr herrisches Benehmen, aber auch durch Mißachtung des üblichen irischen Sippendenkens bringt sie die Leute gegen sich auf; es kommt zu Sabotage, Brandschatzungen und diversen Rechtsstreitigkeiten, bei denen sie unterliegt. Fortan werden ihr Anwälte ebenso verhaßt wie Kritiker. Und sie ist in finanzielle Engpässe geraten, die sie durch schriftstellerische Einkünfte ausgleichen will, darum veröffentlicht sie unter dem Titel „Poems of Puncture“

einen Band mit Gedichten (ein Roman hätte zu lange gedauert). Fast die Hälfte der Gedichte sind pöbelnde Anwaltsbeschimpfungen („Hier unter mir in Stinkelumpen / Liegt Anwalt Largebones, ganz in Lumpen“).

Dann kommt der Weltkrieg, und Amanda Ros verfaßt Flugblätter, auf denen sie in gereimter Rede dazu auffordert, dem deutschen Kaiser den Arm abzuhacken. Ob dieser Aufruf kriegsentscheidend wird, ist zu bezweifeln; freilich hat die Autorin auch andere Sorgen. Ihr Mann ist überarbeitet, muß vorzeitig in Ruhestand gehen und stirbt 1917. Um finanziell über die Runden zu kommen, eröffnet Amanda Ros in ihrem Haus ein Tuch- und ein Lebensmittelge-



schäft. Leider ist die Zahlungsmoral der Kundschaft schlecht; nach einigen Jahren muß Amanda beide Läden schließen und hat neue Rechtshändel am Hals. Dann aber lernt sie auf Besuch im County Down den wohlhabenden Landwirt Thomas Rodgers kennen; im Jahr drauf heiratet sie ihn und zieht nach Clintnagooland, ganz in die Nähe ihrer Heimat. Noch einmal ist Amanda Ros finanziell unabhängig und kann sich von neuem ihren literarischen Arbeiten widmen: sie befaßt sich mit einem neuen Roman namens „Helen Huddleson“, den sie im County Down ansiedelt – allerdings wird das Buch nie ganz fertig. 1925 will zum ersten Mal ein richtiger Verlag etwas von Amanda Ros veröffentlichen: die Nonesuch Press in London möchte den Erstling „Irene Iddesleigh“ wieder auflegen. Die Autorin ist zuerst skeptisch, doch als sie hört, daß es sich um ein angesehenes Haus handelt, in dem sonst nur Klassiker verlegt werden, willigt sie ein: sie sieht sich in die Gesellschaft von „Shakespeare, Milton und Blake“ versetzt und meint, ihr eigenes Buch werde „niemals sterben“, trotz der Mordversuche durch die Kritiker!

Kurz danach hört Amanda Ros, eine reicher Amerikaner habe über 15.000 Pfund bezahlt für das Originalmanuskript von „Alice in Wonderland“. Amanda kennt das Buch nicht, läßt es sich besorgen – und ist entsetzt über das „idiotische,

unsinnige, absonderliche“ Zeug, von dem doch gewiß niemand auch nur eine Seite verstehen könne. Mit Nonsense kann sie absolut nichts anfangen, für sie ist Literatur ein hochernsthaftes Geschäft. Und kurz danach hört sie, es solle da einen wohldotierten Literaturpreis geben, den Nobelpreis, und fragt einen Bekannten: „Sollte ich’s da wohl mal versuchen? Ich finde, einen Versuch wäre es wohl wert.“ Die Autorin hat, wie man sieht, keinen Zweifel an der Qualität ihrer Arbeiten; ein paar Tage später schreibt sie: „Ich bin stolzer denn je auf meine Werke; gewiß muß da eine seltsame Größe in meinen Werken stecken“. Daß diese Größe etwas mit unfreiwilligem Humor zu tun haben könnte, das hat Amanda McKittrick Ros auch im Traume nie gedämmt.

1933 beginnt der letzte Lebensabschnitt der geschätzten Autorin: ihr zweiter Mann stirbt, und sie zieht zurück nach Larne in ihr Hause „Iddesleigh“. Kurz zuvor ist ihr letztes Buch erschienen, der Gedichtband „Fumes of Formation“, der von vielen ihrer Anhänger nur als schwacher Abklatsch der früheren Werke angesehen wird, aber doch einige hübsche Gedichte auf das Osterfest („Dear Lord the day of eggs is here“) und die Sterblichkeit aller Menschen („Kings - Queens, all of them do rot, / What about them? Now – they’re not!“) enthält; außerdem einen

fast bösartigen Nachruf auf ihren Erzfeind, den kurz zuvor gestorbenen Barry Pain („A mighty maggot, He thought he, / A slavey now to Master D.“). Gelegentlich erhält sie Besuch von einzelnen Bewunderern; andere ziehen es vor, ihr zu schreiben und ordentlich zu schmeicheln, um mit einem ihrer blumig-stilblütenreichen Briefe belohnt zu werden, die oft ebenso grandios zu lesen sind wie ihre Romane und nach ihrem Tod auszugsweise veröffentlicht werden. Am 3. Februar 1939 stirbt Amanda McKittrick Ros im Alter von 78 Jahren. Aber ihre Bücher leben fort, da hat sie durchaus recht gehabt. Sie wußte auch, warum: „Ich schreibe nicht auf die übliche romanhafte, kleinkindische Manier, in welcher die Mehrzahl anderer Romanschriftsteller das tun. (...) Ich möchte behaupten, ‘Irene Iddesleigh’ ist eins der populärsten Bücher aller Zeiten.“ Das Tragische an der ganzen Geschichte allerdings ist: Amanda Ros hat nie, wirklich nie zu ahnen auch nur begonnen, warum man ihre Bücher wirklich schätzte. Sie hielt sich einfach für eine große Meisterin der Sprache, so unerreichbar groß in der Tat, daß sie bei den Winzlingen des Kritikergewerbes nur Neid und Unverstand ernten konnte. Amanda McKittrick Ros ist auf ihre Weise eine wahre Heldin der Literatur.

Friedhelm Rathjen